



LK 3567/1

GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

Achtundfünfzigster  
Jahresbericht 1989

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

ZÜRICH 1990



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

Achtundfünfzigster  
Jahresbericht 1989

#### DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretär (Adresse siehe im Anschluss an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471-3. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

Jahresbeitrag

Natürliche Personen Fr. 30.—

Juristische Personen Fr. 100.—

Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Schweiz. Kreditanstalt, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z. G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.

MARIE SALANDER UND DIE TRADITION DER MUTTER-  
FIGUREN IM SCHWEIZERISCHEN FAMILIENROMAN

Eine Epoche, ein gesellschaftliches Ganzes, ein Staatswesen: Wo lässt es sich farbiger und plastischer darstellen als in der Geschichte einer Familie? Wo wird das Öffentliche konkreter und zugleich deutlicher fassbar zum Mikrokosmos verdichtet, als in diesem elementaren Erfahrungsbereich? Wo sind die Konflikte und die Versöhnungen intimer bekannt als hier, im Spannungsfeld zwischen Eheleuten, zwischen Generationen, zwischen Familie und gesellschaftlichem Umfeld? Im 19. Jahrhundert, das zur Errichtung des Bundesstaates führte, liegt schweizerischen Schriftstellern das Ganze am Herzen, sei dies nun im lehrhaft zukunftsgerichteten oder im elegisch vergangenheitsbezogenen Sinn.

Der Familienroman mit politischem Akzent hat hierzulande eine ältere und ehrgeizigere Tradition als in der übrigen deutschsprachigen Literatur, wo Familiendarstellungen nicht selten der Sparte des Briefromans oder der Unterhaltungsliteratur zuzurechnen waren und dann meistens ein bestimmtes Milieu, einen Stand und nicht das Ganze meinten. Jedenfalls war die Zielrichtung da weniger politisch, betreffe dies nun Werke von Autoren wie Jung-Stilling, Sophie von La Roche oder später von Gustav Freytag, Otto Ludwig, Louise von François, Marie von Ebner-Eschenbach, Ricarda Huch, Theodor Fontane oder der Thomas Mann der «Buddenbrooks» wären aus dieser Reihe wohl auszunehmen.

Dass Schweizer Autoren mit ihren Romanen in der Regel auch politische Absichten hatten, galt gerade im 19. Jahrhundert bei deutschen Kritikern als unkünstlerisch. Für die Verbindung des Dichterischen mit dem Politischen mussten sich die grössten Schweizer des 19. Jahrhunderts wehren: Gottfried Keller tat es gar für Gotthelf, auch wenn er andere Ansichten hatte, er tat es auch für sich selber, besonders nachdem der Roman «Martin Salander»<sup>1</sup> herausgekommen war, damals zwar nicht ohne ästhetische Zweifel. Die Tradition, im Familiengeflecht das Grössere in Staat oder Gesellschaft darzustellen, setzte sich seit Heinrich Pestalozzis «Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk» (1781—1787) fort, im 19. Jahrhundert mit Gotthelfs «Geld und Geist» und Kellers «Martin Salander», im 20. Jahrhundert bei Jakob Bosshart mit «Ein Rufer in der Wüste», bei Meinrad Inglin mit «Schweizerspiegel», bis in die achtziger Jahre bei Otto F. Walter mit «Zeit des Fasans».

Wie immer die gesellschaftliche und staatliche Ordnung bewertet wird, ob zustimmend oder kritisch, ob patriarchalisch oder matriarchalisch: im Familienroman ist den Müttern eine Hauptrolle zugeordnet. Mutterfiguren aus den genannten Familienromanen möchte ich gern in einer kleinen Parade auftreten lassen. Eigentlich verweilen aber kann ich nur bei der eindrücklichsten, eigenwilligsten, am meisten schöpferischen und damit emanzipiertesten: bei Marie Salander aus Kellers letztem Roman.

Ein früher Hinweis, der sich beim Dichter findet, betrifft ihren Taufnamen. Dieser wird gemäss einem Briefzitat vom 10. Januar 1886 an Marie von Frisch folgendermassen begründet:

«Ich besitze jetzo vier geehrte Korrespondentinnen, die alle Marie heissen, und kann also das Grab Christi nun doppelt garnieren. Eine in Wien, die andere in München ... eine in Frankfurt und eine in Köln. Um alle vier in Schach zu halten, habe ich eine Romanheldin, die soeben angefangen hat, im Druck eine artige Rolle zu spielen, Marie getauft, und werde sie als das Vorbild derjenigen Korrespondentin erklären, die mir am angenehmsten im Barte kratzt...»<sup>2</sup> Die «artige Rolle» ist eine Hauptrolle im letzten Werk des Dichters. Eine Hauptrolle ist Marie nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch in seiner Vision der Republik zugeordnet.

In der Keller-Forschung allerdings wird sie nicht gerade verwöhnt. Den Stellenwert, der ihr gebührt, bekommt sie selten zugewiesen. Sie wird etwa wie bei Gerhard Kaiser als Antipodin zur «falschen Muse» Myrrha, als «wahre Ehefrau-Mutter» erwähnt.<sup>3</sup> Sie changiere «zwischen hilfloser Hausfrau durch die Abwesenheit des männlichen Ernährers in der ökonomischen Klemme, und mächtiger Maria, die den eher kindlichen Ehemann menschlich-mütterlich dominiert...»<sup>4</sup> Die Figur wird zwischen zwei Pole gedrängt, die sie gerade nicht markiert. Sie ist als ganzheitlicher Mensch angelegt, weder hilflos noch mit der naturhaften Stärke und Pracht ausgestattet, mit der dieser Schriftsteller andere Frauen, Judith etwa, versieht. Weder nur «hilflose Hausfrau» noch «mächtige Maria» wird gerade sie — wir kommen darauf — gewissermassen als Muse an der Poesie teilhaben und über die Poesie die bedrängendste Misere beseitigen, noch bevor ihr Mann Hilfe leisten kann. Sie erweist sich als kreative Erzählerin.

Vielleicht bestätigt sich in der Germanistik ein patriarchalisches Denkmuster: Frauen werden, sobald sie in eine Familie eingebunden sind, vorab von der sozialen Struktur her und das heisst vom Mann her definiert. Als individuelle Gestalt erkennt man sie kaum. Ausnahmen machen, was Marie betrifft, immerhin so unterschiedliche Forscher wie Georg Lukács und Emil Staiger.<sup>5</sup> Generell lässt sich aber festhalten, dass die Keller-Interpreten in ihrem Bild

der Frauen jenem Gottfried Kellers hinterherhinken. Gerhard Kaiser billigt ihnen keine eigentliche psychologische Entwicklung zu, auch dann nicht, wenn sie den Gang der Handlung in die Hand nehmen und deren Lauf verändern.<sup>6</sup> Mit der Reduktion der Frauen auf «Natur» und auf «Sein» wird man der gestalterischen Phantasie nicht gerecht, die sich bei Keller gerade an den weiblichen Figuren entzündet.

Im Wertesystem des Werks steht Marie Salander also zuoberst. Da wurde sie vom Dichter hingestellt. Ihr Mann, Martin Salander, kann zwar — entgegen der ursprünglichen Absicht, die sich in den Materialien zum Roman kund tut — vor den Augen des Autors immer wieder bestehen oder auf dessen Zustimmung stossen. Er gewinnt die Leser mit seiner Offenheit, seiner gläubigen und gutgläubigen Art, seiner Furchtlosigkeit und Reformfreudigkeit. Kellers Herz aber gehört Marie: Sie habe mehr «Glauben und Phantasieleben» als ihr Mann, sie repräsentiert heimlich eben gar den Staat, das Ganze, die Republik, wie sie Keller einst gesehen und gern gehabt hätte.

Ein Wunder nur, dass die Gestalt dichterisch dadurch keinen Schaden genommen hat. Im Gegenteil: Alles, was sie tut und denkt und phantasiert, sich ausspinnt und aus Erfahrung an Reformen wünscht, was sie in ihrer klaren und leidenschaftlich starken Sprache sagt: Das ist einerseits exemplarisch und doch ganz sie selber, Marie Salander. Selten bleibt in der Dichtung eine Figur trotz insgeheim allegorischer Ausrichtung so liebenswürdig konkret, so überzeugend lebendig wie sie. Der Glücksfall kommt wohl daher, dass Keller einerseits den Frauen soviel zutraut und ihnen so zugetan ist — das wissen wir aus vielen seiner früheren Werke — und andererseits eine fast erotische, im Laufe der Zeit zwar immer verstecktere Bindung an die Schweiz hat, so wie er diese vor 1848 selber erkämpfen half. Diese Liebe nun nimmt in dem späten Buch in allem die Züge Mariens an. Walter Benjamin bringt denn auch in visionärer und durchdringender Interpretationsgabe bei Gottfried Keller die Schweiz und das Weibliche, die Demokratie und die Frauen zusammen.<sup>7</sup> Gön- nen wir Marie Salander also einen Hauptanteil unserer Ausführungen.

In den Materialien zu «Salander» findet sich die Notiz: «Salander ist der Zustand der Gegenwart. Arnold der Zukunft.»<sup>8</sup> Das ist wichtig. Von da aus können wir feststellen, dass Marie in Tat und Geist an beidem teilhat, ebenso an der Gegenwart, an Martin, ihrem Mann, wie an der Zukunft, an Arnold, ihrem Sohn. Aus der Sage von den Erdmännchen, die sie erzählt, wissen wir aber auch, welchen direkten Zugang sie zum Bereich des Uralt-Archaischen, der Vergangenheit in einem mythischen und fruchtbaren Sinn hat. Auch unter diesen zeitlichen Aspekten ist sie eine runde, volle Gestalt, als solche offen hin zu allen zeitlichen Dimensionen, zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Trotzdem sie der sichere Pol bleibt im wechselvollen Geschehen, durchläuft sie — auch das ein künstlerischer Glücksfall — im Roman eine lange Entwicklung. So gewinnt sie Kontur als Person, weit über die symbolträchtige Mutterrolle hinaus. Der Dichter stellt sie in drei ganz verschiedenen Phasen ihres Lebens dar, und wir lernen auch unterschiedliche Ausprägungen ihres Wesens kennen. Eine erste Phase zeigt die jüngere Marie. Not macht sie erfinderisch und lebenskräftig zugleich. Solche Lebenskraft bezeugt sie gerade mittels der Poesie, mit ihrer Begabung als Geschichtenerzählerin. In einer zweiten Phase festigen sich ihre Verhältnisse. Sie wird Handelsherrin. Eine dritte Phase sodann ist die des Rückzugs: da ist sie die Verkörperung einer richterlichen oder doch kritischen Instanz innerhalb der bösen Entwicklung des Landes im letzten Drittel des Jahrhunderts.

Anders als Frau Regel Amrain aus den ersten Seldwyler Geschichten denkt und fühlt sie nicht matriarchalisch *und* explizit freisinnig, sondern individualistisch, frei gesinnt, ganzheitlich, aus ihrem Gemüt heraus, mit Erfindungsreichtum aufs Überleben ihrer selbst und ihrer drei Kinder bedacht. Keller schreibt in den Notizen zu «Salander»: «Die Mutter kämpft und opfert sich und siegt.»<sup>9</sup> Im übrigen liebt Marie ihren Mann, den zeitweiligen Auswanderer. Nur dank seinem zehnjährigen Exil freilich bekommt sie überhaupt die Möglichkeit, ihre Autonomie unter Beweis zu stellen — eine Autonomie, die ihr viel leichter gefallen wäre, wenn sie, wie sie das später im Zusammenhang mit Schulreformfragen einmal ausführt — einen Beruf gelernt hätte.

Um das vorwegzunehmen: Gottfried Keller dachte, was die Berufsarbeit der Frauen angeht, zunehmend progressiv. Wenn ihn an der ausserhäuslichen Entfaltung von Frauen etwas stört, dann nur, wenn diese sich ohne innere Legitimation aufbläht. So ist es wohl falsch, anhand von Käthchen Ambach, der «Kätter» der «Missbrauchten Liebesbriefe», auf Kellers Horror vor gelehrten und schreibenden Frauen insgesamt hinzuweisen. Gerhard Kaiser erwähnt in diesem Zusammenhang nicht nur Fanny Lewald, sondern spricht verallgemeinernd von «Verhöhnung von Schriftstellerinnen und gelehrten Frauen», die sich auch sonst im 19. Jahrhundert finde.<sup>10</sup> Das verhält sich bei Keller wohl anders: Verstiegtheit und Anmassung an sich werden blossgestellt analog wie bei der männlichen Figur, Viggli Störteler.

Berufsarbeit galt gemäss dem bürgerlichen Ideal einer «freien Hausfrau» vor allem in der restaurativen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Widerspruch. «Ein Mädchen von Familie durfte um alles in der Welt keinen Beruf ergreifen», führt Ingeborg Weber-Kellermann aus in ihren sozialgeschichtlichen Untersuchungen zur «Deutschen Familie». In diesem Zusammenhang weist sie auf Theodor Fontanes Roman «Die Poggenpuhls» hin, wo

die Situation eines Adels- und Bürgersalons des 19. Jahrhunderts vorgeführt wird: «Lieber im geheimen darben und sparen als auf die standesgemässen Dekors — und dazu gehörten vor allem Berufslosigkeit und Dienstmädchen — verzichten.»<sup>11</sup>

Mit einem gepachteten Gastbetrieb an der Kreuzhalde schlägt sich Marie vorerst durch. Dieser bringt *dann* nichts mehr ein, als der Besitzer — schon gründerzeitlich profitorientiert — bis auf einen alle Bäume ihrer Gartenwirtschaft einer Strasse geopfert hatte. In dieser prekären Lage begegnen wir ihr erstmals, und wir begegnen Marie, der Trickreichen. Da sie nicht mehr kreditwürdig ist, geht sie anderswo als sonst Brot einkaufen, und auf diesem Umweg wird sie von Arnold, ihrem achtjährigen Sohn, erwartet. Vor anderen Kindern muss er sich dafür rechtfertigen, dass er seiner Mutter «Mutter» sagt, und nicht «Mama».

Wir wissen also, dass Marie eine einfache und vor allem eine traditionell abgestützte Sprache vorzieht. Sie führt die richtige Sprache im Mund, während sonst, wie Keller zeigt, allenthalben mit Worten hochgestapelt wird. Marie fällt — anders als ihr Mann — der Macht der Reden der anderen nicht anheim. Sie durchschaut diese vielmehr und findet die eigentliche Identität in ihrem Sprechen. Das ist Keller wichtig, hat mit seinem Glauben an die richtige Sprache zu tun. Eine ganz elementare sinnlich-altertümliche Redeweise könnte einen in ihren Zornausbrüchen gegen Louis Wohlwend fast erschrecken. Sie schleudert Fluchwörter gegen den Betrüger, der ihren Mann erneut dazu zwingt, nach Amerika zu reisen. Hören Sie selber:

«Unsere letzte Jugendzeit hat er vernichtet, der Hund! Wo ist er hin damit, der Blutegel? Kann man ihm kein Salz auf den Rücken streuen? Kann man ihn nicht zusammenpressen, den Schwamm, der alles aufsaugt? Dieser verfluchte Landschaden! Wart', Mann! Wenn du ihn nicht bändigen kannst, so will ich den Sohn für ihn erziehen, dass er ihm einst den Lohn gibt! Jetzt weiss ich auch, warum mich immer eine Art Ahnung beschlich, wenn ich den Marder sah mit seinem glatten Balg. Ist es möglich, dass ich soeben noch glücklich und gesund war, wie eine Lerche, und jetzt so elend, ja so krank!» Sie schritt verzweifelt im Zimmer umher, öffnete ein Fenster und blickte hinaus. «Was für ein schöner Tag!» rief sie; «welch liebliche Sommerluft ist uns vergällt! Also so geht's, so geht's, so geht es! So, so!» fügte sie mit halb singendem Tone hinzu, vom bittersten Schmerze hervorgehaucht, schloss das Fenster und setzte sich in einer Ecke auf den Boden, den Kopf auf die Arme legend. Martin Salander erstaunte in allem Elend über die Rauheit einer Leidenschaft, die er an der Frau noch nicht gesehen.»

Die Kraft von Maries Sprache aber lernen wir vorher noch ganz anders ken-

nen. Im Märchen, das sie an dem Tag, da wir ihr erstmals begegnen, vor dem Schlafengehen den Kindern erzählt, um sie nicht nur vom Hunger abzulenken, sondern um ihnen in der Phantasie die Nahrung gar zu ersetzen. Sie benützt das schöne Farbenspiel eines Regenbogens, um die Aufmerksamkeit zu wecken und entwirft die Geschichte vom letzten Bankett der Erdleutchen ganz aus ihrer persönlichen Mythologie heraus. Sie wollte «die Kinder mit den Schilderungen einer herrlichen Schmauserei unterhalten und ihre Phantasie ganz damit anfüllen, weil sie schon hatte sagen hören, dass hungernde Leute, wenn sie im Schlafe von guten und leckern Dingen träumen, die Nacht so weit ganz leidlich durchkommen; und sie hoffte sogar selbst ein bisschen mit zu schmausen.»<sup>13</sup> Wie Spiegel, das Kätzchen, erzählt auch Marie ums Leben. Statt zu kochen, erzählt sie — und das Überleben gelingt.

Authentischer, ja lebensnotwendiger kann Poesie nicht begriffen werden als hier. Es ist *das* Verständnis Kellers von der Poesie, so wie es sich da ausdrückt. Poesie ist Essen und Trinken ebenbürtig — oder es braucht sie nicht. Die Schilderung des wahrgenommenen Schönen in der Natur des Regenbogens und die Schilderungen der Schwelgereien in der Phantasie sind Seelen- und Körpernahrung:

«Den ganzen Tag haben sie in ihren Felsstuben, im Waldesdickicht und an den verborgenen Bachquellen gebacken und gebraut und alles Gute vorausgeschickt, und nun sind sie einspaziert, jedes sein goldenes Schüsselchen in einem seidnen Säcklein mit vier Quästlein auf dem Rücken tragend, für uns nicht grösser als ein alter Batzen, für Zwerglein aber ein gehöriger Teller. Lange Tische sind mit dem feinsten Tuche bedeckt, das über einige Dachschindeln gespannt ist. Da ziehen sie in feierlichem Zuge herum. Freilich folgt nun ein desto fröhlicheres Essen, dass die goldenen Teller, die feinen Messer und die Gabeln nur so klingen. Zuerst kommt der delikateste Reisbrei mit Rosinchen, belegt mit kleinen Bratwürstchen, die aus Feldlerchen und zartem Ferkelfleische gemischt und gehackt sind. Herrlich sind diese Würstchen geröstet. Je drei oder vier Mann haben zusammen eine Bowle vor sich, nämlich einen prächtigen reifen Pfirsich, aus welchem der Kern genommen, das dadurch entstandene Loch aber mit Muskatwein gefüllt ist. Ihr könnt euch denken, wie sie mit ihren Löffelchen da hineinbohren!»<sup>14</sup>

Wir bekommen zu wissen, dass nach dem Festmahl die letzten hundert eines Volksstamms aussterben und dass nun das 200jährige, das «allerjüngste Weiblein» unter den Tausendjährigen, weiterwandert und einem neuen Volk die Kunde vom Glauben und Wirken des alten mitteilt ... Innerhalb des Romans nun bekommt Marie Salander genau diese Aufgabe zugewiesen. Wo immer sie auftritt, gibt sie Kunde vom alten sittlichen Denken, vertritt sie die

bürgerliche Wertordnung. Dass sie dabei eine ganz eigene Gedankenarbeit einbringt, gehört dazu. Dass man selber denkt, gehört zum demokratischen Bürgertum, wie es einmal war, oder wie es sein sollte. Die Kraft der Poesie ihrer Geschichte wirkt im übrigen hinein in die Realität. Oder war es gar der noch nicht ganz bewusste Gedanke an eine Rettungsmöglichkeit, der ihr überhaupt das Märchen weckte? So oder so: Poesie und Wirklichkeit greifen in diesem harten Zeitroman ineinander, durchdringen sich wenigstens in dieser einen, intakten Gestalt. Phantasie hält die Seele, aber auch den Körper wach und aufrecht.

Marie hat den Teller der Zwerglein, Sie haben es gehört, als einen «alten Batzen» geschildert. Nach der Erzählung wird sie «von einem Einfall ergriffen», und im Kommodenschränklein stösst sie ihrerseits auf ein «glänzendes, goldenes Regenbogenschüsselchen, nämlich eine uralte Hohlmünze», auf ein Patengeschenk, das sie «bei der Taufe ins Wickelband» bekommen hatte.

Der Verkaufswert der Münze könne auf das Zehnfache des ursprünglichen Werts und höher gestiegen sein. Das Leben ist vorderhand gesichert. Sie sagt zu den Kindern: «Nun ist's gut! ... noch diese kurze Nacht heisst es gefastet oder vielmehr geschlafen; morgen früh aber reisen wir in die Stadt, verkaufen den Denkfennig und leben wie an der Kirchweih!»

Poesie ist hier nicht Zierde und nicht Stubenunterhaltung einer lieben Mutter. Poesie ist Rettung und Gestaltung der Wirklichkeit, sie ist Wirklichkeit, — und das wird real gezeigt. Wie sich dann die Rettung abzeichnet, heisst es: «Da klang die Hausglocke. Es war Martin Salander...»<sup>15</sup>

So freudig er, der nach zehn Jahren von Brasilien heimkehrt, willkommen geheissen wird, als Erlöser tritt der Mann nicht auf. Den Ausweg aus der tiefsten Not hat Marie gerade noch vor seinem Eintreffen gefunden.

Dann lernen wir Marie Salander in einer zweiten Phase kennen. Ein nächster wichtiger Abschnitt zeigt sie als Handelsherrin. Von Brasilien aus will Martin, der ja erneut wegreisen muss, die Ware liefern: «Zu diesem Zwecke war im Erdgeschoss ein Magazin mit Schreibstübchen für die Frau Prokuratörin vorgesehen. Der Mann wollte auch sofort vorläufig eine Magd eintun mit der Mahnung, sobald notwendig, auch ein Gewerbsknechtlein zu beschaffen. Doch die Frau widersetzt sich ebenso vorläufig jeder Idee von Dienerschaft im Hause.»<sup>16</sup>

Nach drei Jahren sieht man Frau Marie in ihrem Schreibstübchen sitzen und im Buch Kaffeesäcke verzeichnen, die der Fuhrmann abgeladen hat. Sie handelt überdies mit Zigarren, einer beliebten neuen Sorte und mit Paraguay-Tee. Auf nächste Ostern will Setti, das älteste der Kinder, als Buchhalterin eintreten. Das Geschäft stört die Familie nicht. Nach Auszahlung der Tagelöhne «sah

die Mutter bald ihre Kinder beim Scheine der alten Lampe um sich versammelt».<sup>17</sup>

Es erstaunt, mit welchem Gespür Gottfried Keller die abendliche Familienidylle hervorgehoben hat. Wenn der Autor Maries Erfolg annehmbar machen will, so darf die Familie nicht darunter leiden. So widerlegt wenigstens diese späte Frauenfigur Gottfried Kellers die These der Sozialhistorikerin Ingeborg Weber-Kellermann, die besagt, dass die «gefühlvolle Aufladung der Institution Familie» im bürgerlichen 19. Jahrhundert nur dank der klassischen Rollenverteilung möglich geworden sei. Was die Soziologin die «sentimentale Auffüllung» des «innerfamiliären Bereichs»<sup>18</sup> nennt, gelingt Marie auch allein. Ohne Anwesenheit des Mannes und Vaters, freilich — mit Hilfe des Dienstmädchens, gegen das sie sich ja anfangs gewehrt hat. Unternehmertum und «gefühlsintensiver familiärer Innenraum»<sup>19</sup>, wie Weber-Kellermann das nennt, werden — das ist Maries grosse Leistung — in eine fruchtbare Balance gebracht, und zwar von einer einzelnen Frau.

Ein friedliches, stetiges Glück ist erreicht. Auch nach der zweiten und nun endgültigen Rückkehr ihres Mannes wird das Geschäft von Marie weitergeführt als «kleine Handelsanstalt». Es heisst, dass es ihr der Mann «mit Vergnügen» überlässt, «da er ihr gewisse Gegenstände zuzuweisen gedachte, deren Bewältigung ihm selbst zu umständlich und zu wenig lohnend erschienen»<sup>20</sup>. Doch dieses Unternehmen ist nicht einfach Beschäftigungstherapie, wie Martin Salander wohl glaubt.

Marie besass «bereits so gut ihre Grundsätze ... wie ein altbewährtes Handelshaus». Es sind redliche und zukunftssträchtige Grundsätze, die im Lande sonst am Untergehen sind.

«Sie wollte sich mit nicht vielen aber als gut bekannten Waren begnügen, für welche sie eine sichere Kundschaft wusste; diese vermehrte sich unausgesetzt, aber gemächlich und ohne Gedränge, so dass sie nie genötigt war, den Bedarf in ungeordneter Weise zu decken; kurz, ihr Geschäft war eines von denen, welche man ein stilles Goldgrüblein zu nennen pflegt.»<sup>21</sup>

Der Mann freilich ist es, der sie im Laufe der Jahre ihrer Pflichten enthebt und so die dritte Phase ihres Lebens einleitet, eine Phase der kritischen und irritierten, wenn nicht kummervollen Betrachtung der Zeit und der eigenen Familie in dieser Zeit. Denn Sorgen und Angst kann die Frau nicht verhehlen, seit sie ihr Gesicht nicht mehr hinter dem Pult verstecken kann.

Wiederholt wird sie den Verlust der Arbeit beklagen und betonen, dass Musse sowohl die Frivolität und Liebesverblendung der Töchter, die keinen Beruf lernten, wie eben auch ihren eigenen Hang zur Schwarzseherei befördere:

«Ach liebster Mann, wir haben gewiss gefehlt, dass wir die Kinder nirgends in die Welt geschickt haben und auch nichts erlernen liessen, was einem Berufe ähnlich war! Du sagtest, wer Töchter zu Hause zu behalten vermöge, der solle es tun, und von Pensionen wolltest Du nichts wissen, noch weniger von Berufssachen. Das nanntest Du den Ärmeren das Brot vor dem Munde wegnehmen und eine Hungerschluckerei, wo es sich nicht um bestimmte Talente handle, die zu pflegen seien. Du schwärmtest für die freien Töchter des Hauses und für die freien Hausfrauen...»<sup>22</sup>

Der gute Hausgeist scheint krank zu liegen, seit Marie in ihrer Tatkraft gelähmt ist, ihr Einfluss bleibt spürbar, doch gebrochen. Es ist in Kellers Augen freilich auch immer widerwärtiger um Zeit und Zeitgenossen bestellt. Sein wachsender Pessimismus unterstützt das zunehmend sich verdüsternde Cassandra-Wesen seiner weiblichen Hauptfigur. Diese ist ja eben der innerste und einzige Ausdruck des Autors im Verhältnis zur Republik, in der sonst Gewinnsucht, Missbrauch der politischen Macht, übereiltes Wachstum an der Tagesordnung sind. Als solcher Ausdruck ist sie die einzige wirklich würdige Vertreterin der Epoche und nicht — wie ursprünglich geplant — auch die beiden Töchter.<sup>23</sup>

Gerade weil Setti und Netti die Mutter in ihrer Affäre mit den Zwillingen Weidlich nicht zu Rate ziehen, sondern letztlich auf ihrem Recht, auf Selbstentscheidung, beharren, zeigen sie, wie sie menschlich versagen und die Mutter enttäuschen: Die Sittlichkeit nimmt ab in der endgültigen Fassung bei allen Figuren ausser bei Marie und — das ist bloss angedeutet — bei ihrem Sohn, der ihr geistiges Erbe einmal antreten soll.

«Du bist ein bisschen Aristokratin», meint Salander in Anbetracht der strengen Urteile seiner Frau über Dummheit, Anmassung und Pfuschi in der Umgebung. So in eine untätige Beobachterrolle gedrängt, ist sie gefürchtet von allen, die sich durchschaut vorkommen. Hochstaplerische Reden, wie sie überall ertönen, beim Pfarrer gar, bei ihren Töchtern oder bei den Schwiegersöhnen, von Wohlwend nicht zu sprechen, entlarvt sie hellhörig als solche. Doch so dezidiert sie ihre Meinung kundtut, ausrichten kann sie nichts mehr. Sie wird zu einem machtlosen kleinen Weltgericht, vor dem niemand bestehen kann, als ihr ferner Sohn Arnold, mit dem sie sich innerlich immer entschiedener gegen die neue Zeit verschwört. Er auch wäre es ja nach Kellers Plan gewesen, der der niedergehenden Epoche Einhalt geboten und in ihr eine neue Zukunft errichtet hätte.

So aber bleibt es bei der bitteren Kritik von dieser einsamen, individualistischen weiblichen Warte aus. Und in dieser Weise trägt Marie die Sorge des alten Autors mit.

Zu einem unangefochtenen und selbstbewussten Matriarchat, wie es Frau Regel Amrain in den ersten Geschichten der «Leute von Seldwyla» errichtet, reichen hier die Kraft und vor allem der Schwung der Zeit nicht aus.

Wie sehr sich die Epoche in den dreissig Jahren nach diesen Geschichten verdüstert, erkennen wir, wenn wir kurz zurückblenden. Ein wohlerhaltenes «Haus von meinem Geblüte» hatte Regel Amrain auf fremdem und wenig zuverlässigem Boden, jenem von Seldwyla, zusammen mit ihrem Sohn aufgebaut — die Paarung Mutter-Sohn scheint übrigens unausweichlich zu sein. Regels Geschäftsgebaren ist anders als in Seldwyla üblich: seit sie den Fuss auf das Unternehmen gesetzt hat, ist es erstmals «auf Produktion» und nicht «auf den Scheinverkehr» angelegt.<sup>24</sup> Frau Regel Amrain, die die «feste und sichere Freisinnigkeit» ihrer Jugendheimat vermisst, errichtet selber in dem traurigen Nest von Seldwyla grandios und konsequent, besonnen, mit Mut und List und Kraft eine matriachale Hochburg, wie man sie sich trutziger und glänzender nicht denken könnte. Der Gedanke des Mutterrechts liegt Keller nahe. Hochgemut hält Regel Amrain ein solches noch im Tode aufrecht:

«Sie selbst streckte sich, als sie starb im Tode noch stolz aus, und noch nie ward ein so langer Frauensarg in die Kirche getragen und der eine so edle Leiche barg in Seldwyla.»<sup>25</sup>

Dieses unangefochtene Wesen ist Marie Salander verwehrt: Die stolz sich aufs Gesetz berufende Herrschaft Regel Amrains ist bei ihr einem einsamen und zeitanfälligen Lebensplan gewichen. Sie, die um ihr Leben und um das Leben der Kinder erzählt hat, die die Poesie und die Tatkraft zu verbinden wusste, dann aber in die Rolle der dunklen Beobachterin gedrängt und verbannt wird: sie ist *die* Gestalt des alten Keller, ein Akt seines Denkens und seiner Existenz in den späten Jahren, den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts.

Blicken wir zurück zu dem von den Interpreten, Adolf Muschg vor allem, strapazierten und biographisch vereinnahmten Mutterverhältnis, wie es sich im «Grünen Heinrich», an Heinrich und Frau Lee zeigt, so hat Keller im «Salander»-Roman gerade für diese Mutterfigur innerhalb des Rahmens seines Zeitgemäldes, den einzig wahren und den einzig utopischen Ort gefunden. So differenziert wird keine der Muttergestalten mehr sein in den schweizerischen Familienromanen, weder bei Bosshart noch bei Inglin und auch nicht bei Otto F. Walter. Marie, die älteste, erscheint gar als die progressivste und eigenständigste dieser Gestalten.

Marie hat in der Sicht von Georg Lucács<sup>26</sup> etwas von jener erlösenden Wirkung auf ihren Mann und ihre Umgebung überhaupt, die er in bezug auf die Kellerschen Frauen die «Iphigenie-Rolle» nennt. Eine Iphigenie-Rolle könnte

unsere nächste Mutterfigur, Ulrike Stapfer, geb. Landert, vom Format her wohl ausfüllen. Abgenommen, geglaubt wird sie ihr nicht.

\*

Im Hauptwerk Jakob Bossharts «Ein Rufer in der Wüste»<sup>27</sup> von 1921 kommt der unheilvolle Bruch im Denken und Fühlen zum Ausdruck, der Europa in der Mitte des Ersten Weltkriegs durchzieht, den es durchleidet. Anders als noch im Vorfeld des Krieges und in den beiden ersten Kriegsjahren erwartet man zur Entstehungszeit dieses Romans nichts mehr von denen, die die Welt regieren, den Vätern.

Andere Lebenshaltungen, neue Werte, mütterliche beispielsweise, werden erst gesucht, noch nicht wie in den ersten zwanziger Jahren formuliert. Der Bruch zieht sich mitten durch die Familie Stapfer, die den Grundriss des ausladenden Gesellschaftsgemäldes abgibt, das Jakob Bosshart in wilden Strichen entwirft.

Ferdinand Stapfer, Oberst, Nationalrat, Unternehmer, vertritt ein grossbürgerliches schweizerisches Establishment, das damals unglaubwürdig geworden ist und seine sittliche Überzeugungskraft verloren hat — wie das beispielsweise auch Meinrad Inglin im gleichzeitig geschriebenen «Phantassus» zeigt. Ferdinands väterliche Macht ist zunächst brutal, später sinnleer: «Er ist zu allmächtig und erdrückt alles um sich», urteilt sein Bruder. Er erdrückt seine Frau, seinen Sohn, seine Tochter, auch später, da er stürzt, politisch und geschäftlich falliert. Seine Frau Ulrike, die eine reiche Seele hat, ein geistiges Inneres, lebt nach anderen Massstäben, auch was Erziehung und Ausbildung des Sohnes betrifft, kann diesen Massstäben aber höchstens für sich in den eigenen vier Wänden nachleben. Da wagt sie es gar, heimlich vom Weg des Vaters abzulenken: «Ich klage natürlich nicht, mein Los ist das aller Mütter. Wir haben's wie die Bäume, wir treiben Laub, aber eines Tages weht es uns der Wind weg. Doch ich wollte nicht von mir, sondern von Dir reden. Wohin wird Dich der Wind treiben? Du wirst es nicht leicht haben. Ich weiss nicht, wie ich es Dir sagen soll. Du hast ein Vorbild in unserem Hause. Wie bequem wäre es für uns alle, wenn Du ihm einfach nachwachsen könntest. Aber das darfst Du und kannst Du nicht! Du bist kein Stapfer, du bist ein Landert, wie ich eine Landert bin. Bei ihm siehst du nie einen Schritt oder einen Blick ins Leere, da ist immer ein Ziel und ein Zweck, bei uns geht mancher Blick nebenauss ins Blaue oder Ziellose. Er hat das Auge nach aussen, wir nach innen. Er besitzt die Kraft, nach allen Seiten richtig auszugreifen, und überall stellt er seinen Mann. So weit reicht Deine Spanne nicht. Beschränke Dich auf eins und, wenn ich Dir raten darf, lass dieses eine nicht die Politik sein.»<sup>28</sup> Und dann fast wie

im Traum murmelt sie: «Die Söhne müssen von den Vätern weg. Nun geh und schlaf über dem, was ich Dir gesagt habe.»<sup>29</sup>

Reinhard's Mutter erstickt an ihrer Erkenntnis und an ihrer Wirkungslosigkeit. Der Opfergang, den ihr Leben im Dienst ihres Mannes bedeutet, bleibt ganz ohne Sinn. Sie ertränkt sich im See. «Hätte doch ihr Geist in der <Seewarte> geherrscht», sagt Reinhard, der Sohn, die Hauptfigur des Romans, nach ihrem Tod. Auch hier ist auffälligerweise der Sohn der eigentliche Partner der Mutter, wie in allen diesen repräsentativen Romanen um Familie und Patriarchat:

«Reinhard setzte sich an den Rand des Berggrates. Unter ihm lag ein tiefer, schwarzer Abgrund, das Flusstal, und weiterhin eine Hügelkette, die zum See und zur Stadt wogte. Seine Finger wühlten krampfhaft im Gras. Er gedachte der Mutter. Das Wort eines Märtyrers kam ihm in den Sinn. <Gut sein, heisst Gutes tun und Böses erdulden und darin ausharren bis ans Ende.> Wieviel hatte sie stumm gelitten, bis sie den gewaltsamen Weg ins Freie fand! Hätte doch ihr Geist in der <Seewarte> geherrscht! Die Welt leidet an uns, den Vätern und Söhnen und Brüdern.»<sup>30</sup>

Der Abgrund, die Dunkelheit als eigener Ausweg? Zu Beginn des expressionistisch heftigen Romans hatte es geheissen: «Später sassen sich Reinhard und die Mutter allein gegenüber, in gleicher Gesinnung und gleicher Qual. Sie suchten einen Ausgang und fanden keinen, über dem nicht der Jochgalgen Ferdinands stand.»<sup>31</sup>

Die Krise der Väter ist zur Entstehungszeit des Romans in den mittleren Kriegsjahren umfassend geworden und das Opfer der Mütter fruchtet nichts, nichts für die Söhne, nichts für den Staat. «Würdet ihr regieren, die Frauen», heisst es einmal bei Bosshart. Den Frauen aber ist nichts als ein Märtyrertum zudedacht. Eine pessimistischere Diagnose, was Familie, Staat und Sozietät betrifft, als in diesem Roman von Jakob Bosshart, kennt die schweizerische Literatur kaum.

Jakob Bosshart betrachtete mit düsterstem Stirnrunzeln die Entwicklung des Bürgertums, erkannte höchstens in dessen bäuerlichem Herkommen und im bäuerlichen Tun eine sinnspendende Kraft. An solchen Werken lässt sich aber auch eine Zeitstimmung gerade im Hinblick auf Frauen- und Mütterfiguren erkennen. Erst im 1922 erschienenen Roman «Die Welt in Ingoldau»<sup>32</sup> des um eine Generation jüngeren Meinrad Inglin werden reale Bewusstseinsänderungen verlangt; radikal sollen gerade die erziehenden Mütter umdenken, damit die Welt sich bessere und der «neue Mensch» sich einrichten könne.

Als eigentlich repräsentativen Familienroman kann man aber erst «Schweizerspiegel»<sup>33</sup>, Inglin's grossen schweizerischen Roman der dreissiger Jahre, fassen. In diesen Zeiten der Bedrohung war zunehmend Besinnung auf die alten Werte gefordert. Die Mutter ist im neuen «Rufer in der Wüste», wie man in der Kritik den «Schweizerspiegel» nannte, zur Bewahrerin geworden. Rings um Barbara Ammann — so ihr Name — gibt es Parteiungen, jeder der Söhne vertritt eine andere, im Spektrum von rechts nach links; Trennungen, Verluste, Unsicherheit prägen das Leben der jungen Generation. Der einzige Pol, sittliche Weltmitte, ist sie, Barbara Ammann. Die Mutter verkörpert in diesem schweizerischen Zeitgemälde des Ersten Weltkrieges, das in den dreissiger Jahren entsteht, ein immergültiges ahistorisches Zentrum — sogar für den zeitbewusstesten unter ihren Söhnen, den Sozialisten und Intellektuellen Paul. In Gedanken an seine Mutter gelangt er mitten in den Unruhen des Generalstreiks zu einem Ideal von Humanität: «Der Mensch soll gerecht, human und frei sein. Das wäre in der Schweiz möglich, und das lasse ich mir durch keine Realität abmarkten ... Mit diesem Grundsatz, dachte er, darf ich jetzt wohl zur Mutter heimkehren, ohne mich schämen zu müssen.»<sup>34</sup>

Ob er vor der Mutter bestehen könne, ist für den politisch heimatlos und ratlos Gewordenen die letzte und einzige Frage.

Die Domäne der Väter ist auch im «Schweizerspiegel» fragwürdig geworden. Wird Macht mit Versöhnlichkeit und Selbstdisziplin eingesetzt, dann hat die betont glanzlose Demokratie Überlebensfähigkeit — eine Überlebensfähigkeit in einer richtigen Mitte, die seelisch von Barbara Ammann genährt und ausgefüllt wird.

\*

Und nun ein Sprung in die achtziger Jahre: Einen repräsentativen Zeit-, Gesellschafts- *und* Familienroman gibt es in der Schweiz zwischen den vierziger und siebziger Jahren nicht. Die Schweiz als Ganzes ist eine Zeitlang kein Thema, allenfalls höchstens in einem ablehnenden, kritischen Sinn. Das Land musste ja erst einmal wieder zurückgelassen, hinterfragt, dessen nun wieder offene Grenzen überschritten werden.

Erst die grossbürgerliche Familie Winter in Otto F. Walters «Zeit des Fasans»<sup>35</sup> von 1988 stellt wieder einen schweizerischen Querschnitt in Einzelfiguren und deren Beziehungen dar. Lilly Winter, die Mutter, hätte Vernunft und persönliche Stärke genug, die von ihr schwer kritisierte Haltung des Mannes im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges zu revidieren. Gross angelegt ist diese Figur, greift aus in die verschiedensten Kulturbereiche, den christlichen, den germanisch-keltischen und den antiken. Lilly Winter ist eine der komplexe-

sten Mutterfiguren in dieser unserer Reihe schweizerischer Familienromane. Nach dem Tod des Mannes, des Patriarchen — auch er ist wieder Unternehmer und Politiker — aber versagt sie in den Augen des schreibenden und forschenden Sohnes, weil sie dem Mutterrecht, dem Recht der Güte, der Menschlichkeit nicht vertraut und ihn, den Sohn — rigider als der Vater es je getan hat — auf eine männliche Laufbahn hin erzieht.

Der Sohn Thom verweigert sich in allem, weil seine Mutter von ihren eigenen früheren Idealen abgefallen ist. Da das Matriarchat, das Lilly Winter beansprucht, zur unerbittlichen Herrschaft ausartet und sich zur schärfsten Variante des Patriarchats verhärtet, verrät sie nicht nur den Sohn, sondern im Roman auch die Idee einer sinnvollen, liebevollen und nicht machthaltigen Emanzipation. Mit diesem Verrat hat auch ihr Tod, der wie angedeutet ein Mord sein könnte, zu tun. Der feministisch fühlende Sohn wird zum Gegner der grossen Mutter.

\*

Die Mutterfiguren nach Marie Salander in den schweizerischen Familien- und Gesellschaftsromanen des 20. Jahrhunderts sind hier nur gestreift. Doch auch bei einem flüchtigen Hinsehen fällt auf, dass wir den glücklichsten und befreitesten Vertreterinnen einer bewussten und sinnvollen Dominanz, einer weiblichen Herrschaft der Güte, der richtigen Urteilsfähigkeit und der Phantasie im 19. Jahrhundert eher als im 20. begegnen: Änneli in Gotthelfs «Geld und Geist», beispielsweise, und vor allem Marie Salander in Kellers letztem Roman. Ein Sachverhalt, der zu denken gibt.

### *Anmerkungen*

Gottfried Keller: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von Jonas Fränkel und Carl Helbling. 22 Bände. Erlenbach-Zürich und München 1926—1948.

- <sup>1</sup> Gottfried Keller «Martin Salander». Roman. 12. Band der «Sämtlichen Werke». Bern 1943.
- <sup>2</sup> a. a. O., S. 435.
- <sup>3</sup> Gerhard Kaiser «Gottfried Keller. Das gedichtete Leben». Frankfurt a. M. 1981. S. 587.
- <sup>4</sup> a. a. O., S. 581.
- <sup>5</sup> Emil Staiger «Urlicht und Gegenwart». Achtunddreissigster Jahresbericht 1969 der «Gottfried Keller-Gesellschaft». Verlag «Gottfried Keller-Gesellschaft». Zürich 1970. S. 16.
- <sup>6</sup> a. a. O., S. 90 f.
- <sup>7</sup> Walter Benjamin «Gottfried Keller. Zu Ehren einer kritischen Gesamtausgabe seiner Werke» in «Angelus Novus». Ausgewählte Schriften 2. Frankfurt a. M. 1966 S. 393 und 395.
- <sup>8</sup> a. a. O., S. 448.
- <sup>9</sup> a. a. O., S. 437.
- <sup>10</sup> a. a. O., S. 667.

- <sup>11</sup> Ingeborg Weber-Kellermann «Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt a.M. 1974. S. 127.
- <sup>12</sup> a. a. O., S. 61 f.
- <sup>13</sup> a. a. O., S. 36.
- <sup>14</sup> a. a. O., S. 37 f.
- <sup>15</sup> a. a. O., S. 40 f.
- <sup>16</sup> a. a. O., S. 77.
- <sup>17</sup> a. a. O., S. 79.
- <sup>18</sup> a. a. O., S. 107.
- <sup>19</sup> a. a. O., S. 112.
- <sup>20</sup> a. a. O., S. 97 f.
- <sup>21</sup> a. a. O., S. 97 f.
- <sup>22</sup> a. a. O., S. 117.
- <sup>23</sup> a. a. O., S. 439.
- <sup>24</sup> a. a. O. 1. Band. S. 193 f.
- <sup>25</sup> a. a. O., S. 256.
- <sup>26</sup> Georg Lucács «Die Grablegung des alten Deutschland. Essays zur deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Ausgewählte Schriften I. Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie. Neuwied 1967. S. 91.
- <sup>27</sup> Jakob Bosshart «Ein Rufer in der Wüste». Roman. Leipzig und Zürich 1921. S. 18.
- <sup>28</sup> a. a. O., S. 18.
- <sup>29</sup> a. a. O., S. 19.
- <sup>30</sup> a. a. O., S. 239.
- <sup>31</sup> a. a. O., S. 43.
- <sup>32</sup> Meinrad Inglin «Die Welt in Ingoldau». Roman. Stuttgart 1922.
- <sup>33</sup> Meinrad Inglin «Schweizerspiegel». Roman. Leipzig 1938.
- <sup>34</sup> a. a. O., S. 622.
- <sup>35</sup> Otto F. Walter «Zeit des Fasans». Roman. Reinbek 1988.

# Gottfried Keller-Bibliographie

Die nachfolgende Bibliographie enthält grundsätzlich Angaben zu Ausgaben der Werke Kellers und von Sekundärliteratur zum Werk Gottfried Kellers, die zur Hauptsache in den Jahren 1988 bis 1990 publiziert wurden.

Für die Übersicht über lieferbare Gesamtausgaben und für Publikationen aus den Jahren 1980 und 1986 sei auf die Jahresberichte Nr. 49 bis Nr. 55 verwiesen.

Die Angaben wurden wiederum in verdankenswerter Weise von der Schweizerischen Landesbibliothek, Bern, und Ludwig Kohler, Zürich, zusammengestellt.

Die gesellschaftseigenen Jahresberichte sind am Schluss eines jeden Jahresberichtes verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

## *I. Einzelausgaben*

1. Keller, Gottfried. — Martin Salander: Roman; hrsg. von Rémy Charbon Basel: Birkhäuser, 1989, 370 S. (Birkhäuser-Klassiker. N.F.)
2. Keller, Gottfried. — Züricher Novellen; hrsg. von Bernd Neumann Stuttgart: Reclam, 1989, 415 S. (Universal-Bibliothek; 6180)
3. Keller, Gottfried. — Verschiedene Freiheitskämpfer; mit einem Nachw. von Walter Baumann: Zürich: GS-Verlag, 1989, 63 S.: Ill. (GS-Reihe: 549)
4. Keller, Gottfried. — Die Jugenddramen; hrsg. und mit einem Nachw. vers. von Laurence A. Rickels, Zürich: Ammann, 1990, 179 S.
5. Keller, Gottfried. — Sieben Legenden; Zürich: Manesse-Verlag, 1990, 123 S. (Manesse-Bücherei; 35)
6. Keller, Gottfried. — Wahr und schön!: Gottfried-Keller-Zitate; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1990, 95 S.: Ill. Baumann, Walter. Hrsg.

## *II. Sekundärliteratur*

*1988/1989*

1. Adamczyk, Rosemarie, Die realitätsbezogene Konstruktion des Entwicklungsromans bei Gottfried Keller, Frankfurt am Main; Bern [etc.]: Lang, 1988 III, 192 S.: Ill. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; 1063) Diss. Univ. Göttingen, 1986
2. Hein, Edgar, Gottfried Keller, Romeo und Julia auf dem Dorfe: Interpretation. — [2., überarb. und erg. Aufl., unveränd. Nachdr.]. — München: Oldenbourg, 1988. — 107 S. — (Oldenbourg-Interpretationen; 19)
3. Käch, Rudolf, Eichendorffs Taugenichts und Taugenichtsfiguren bei Gottfried Keller und Hermann Hesse. — Bern: Haupt, 1988. — 180 S. — (Sprache und Dichtung; N.F., 39) Diss. Univ. Bern, 1986
4. Kessel, Ruth M., Sprechen, Schreiben, Schweigen: Mutterbindung und Vaterimago des grü-

- nen Heinrich im Spiegel seines kommunikativen Verhaltens. — Frankfurt am Main; Bern [etc.]: Lang, 1988. — II, 343 S. — (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; 1076) Zugl.: Diss. Univ. Düsseldorf
5. Lehrer, Mark Alan, Intellektuelle Aporie und literarische Originalität: wissenschaftsgeschichtliche Studien zum deutschen Realismus: Keller, Raabe und Fontane. — [Facsim.]. — Ann Arbor, Mich.: UMI, 1988. — III, 207 S. Diss. Univ. of California, Berkeley, 1986. — Text dt. — Reprod. von Mikrofilm
  6. Luck, Rätus, Zu Gottfried Keller's «Martin Salander» / Rätus Luck. Kellers Judith / Jacob Steiner, Karlsruhe: Literarische Gesellschaft, 1988, 32 S. Oben auf dem Umschlag: Prof. Dr. Karl Foldenauer zum 60. Geburtstag. Hauptvorträge eines Gottfried Keller-Symposiums vom 11. Juni, 1988, org. von der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe zum 60. Geburtstag ihres Vorsitzenden, Karl Foldenauer
  7. Mullen, Inga E., German realism in the United States: the American reception of Meyer, Storm, Raabe, Keller and Fontane / New York, N.Y.; Bern [etc.]: Lang, 1988 X, 206 S., Studies in modern German literature; 6)
  8. Reinacher, Pia, Die Sprache der Kleider im literarischen Text: Untersuchungen zu Gottfried Keller und Robert Walser. — Bern [etc.]: Lang, 1988. — 199 S. — (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; 1018) Diss. phil. I Zürich, 1987
  9. Ruppel, Richard R. Gottfried Keller: poet, pedagogue and humanist / New York; Bern [etc.]: Lang, 1988, XIV, 282 S. (Studies in modern German literature; 12)
  10. Three Swiss realists: Gotthelf, Keller, and Meyer / by Robert Godwin-Jones, Margaret T. Peisch, Lanham, Md. [etc.]: University Press of America, cop. 1988 XIX, 243 S. Originaltitel: Hans Joggeli, der Erbvetter. Pankraz, der Schmoller; Der Schmied seines Glückes. Die Hochzeit des Mönchs. Literaturverz. Enthält: Hans Joggeli, the rich cousin / Jeremias Gotthelf. Pankraz, the sulker; The forger of his fortune / Gottfried Keller. The monk's wedding / Conrad Ferdinand Meyer
  11. Gottfried Keller's «keltische Knochen» and Wilhelm Raabe's Mammoth Radcliffe, Stanley, German Life and Letters, London WC1 B 5DP, England 1988 Jan.; 41 (2): 99—105.
  12. A Note on James Joyce, Gottfried Keller, and Music Kreiling, Jean L., James Joyce Quarterly, Tulsa, OK, 74104—3189. 1988 Spring; 25(3): 349—356.
  13. Abe, Yoshio, Gottfried Kellers Romeo und Julia auf dem Dorfe: eine erzähltheoretische Untersuchung / Bern [etc.]: Lang, 1989, 121 S., (Narratio; 2), Diss. phil. I Zürich, 1989
  14. Hart, Gail Kathleen, Readers and their fictions in the novels and novellas of Gottfried Keller, Chapel Hill, N.C. [etc.]: University of North Carolina Press, 1989 XI, 140 S., (University of North Carolina studies in the Germanic languages and literatures; 109)
  15. Heckendorn, Thomas, Die Problematik des Selbst in Gottfried Kellers Grünem Heinrich, Bern [etc.]: Lang, 1989, 232 S., (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; 1163), Diss. Univ. Basel
  16. Luethy, Ivor Charles Edward, Gottfried Keller als Kulturkritiker, Ann Arbor, Mich.: University Microfilms Int., 1989, VII, 160 Bl., Diss. phil. Univ. Washington, 1968 (Text dt., Lebenslauf engl.)
  17. Preisendanz, Wolfgang, Poetischer Realismus als Spielraum des Grotesken in Gottfried Kellers «Der Schmied seines Glückes», Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 1989, 30 S., (Konstanzer Universitätsreden; 170), Abschiedsvorlesung anlässlich der Emeritierung des Autors an der Universität Konstanz am 8. Februar 1988
  18. Zierleyn, Jörg E., Gottfried Keller und das klassische Erbe: Untersuchungen zur Goetherezeption eines poetischen Realisten, Frankfurt am Main, Bern [etc.]: Lang, 1989, 317 S., (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur; 12.), Diss. Univ. Bochum

19. Das Fähnlein der sieben Aufrechten und Ernst Kochs «Prinz Rosa-Stramin» Denecke, Ludwig, Wirkendes Wort: Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre, 5300 Bonn 1, FRG. 1989 Nov.-Dez.; 39(3): 372-374.
20. Sch. J. Agnon und Gottfried Keller: Ein Geburtstagsbrief an Moses Calvary Simon, Ernst, Bulletin des Leo Baeck Instituts, Jerusalem 91082, Israel. 1989; 82: 5—11.
21. Verkehrtes Bekehren, bekehrtes Verkehren: oder, Das Martyrium der Schrift: Zur Erzählstruktur von Gottfried Kellers Legende vom «Schlimm-heiligen Vitalis», Denneler, Iris, Germanisch-Romanische Monatsschrift, 1000 Berlin 12, FRG. 1989; 39 (2):196—209.
22. Readers and Their Fictions in the Novels and Novellas of Gottfried Keller Hart, Gail K., Chapel Hill: U of North Carolina P; 1989. xi, 140 pp.

1990

23. Ermatinger, Emil, Gottfried Keller: eine Biographie / Zürich: Diogenes-Verlag, 1990, 639 S.: Ill. (Diogenes-Taschenbuch; 21813) Neuausg. der 8. Aufl. ersch.: Zürich: Artemis, 1950, u. d. T.: Gottfried Kellers Leben
24. Ein Fest für Gottfried Keller: Internationale Junifestwochen Zürich 1990 / Red.: Walter Baumann, Roman Hess, Zürich: Präsidialabteilung, 1990, 28 S.: Ill., Portr.
25. Metz, Klaus-Dieter, Gottfried Keller, Die drei gerechten Kammacher: Interpretation [Unveränd. Nachdr.]: München: Oldenbourg, 1990, 98 S.: Ill. (Oldenbourg-Interpretationen; 41)
26. Willkommen in Seldwyla: [Ausstellung im Rahmen der Internationalen Junifestwochen Zürich 1990, Strauhof Zürich, 8. Juni-Ende Juli 1990], Zürich: Präsidialabteilung, [1990], 48 S.: Ill.
27. Weber Bruno: Gottfried Keller — Landschaftsmaler, Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 1990, 194 S.: Ill.
28. Gottfried Keller, 1819—1890 / hrsg. von Hans Wysling: Zürich [etc.]: Artemis-Verlag, 1990, 472 S.: Ill., Gedenkband zum 100. Todesjahr

III. Rezensionen

1986

1. Keller, Gottfried: Der grüne Heinrich: erste Fassung. — Frankfurt a. M.: Insel, 1985. — 865 S., Drews, Joerg (R), Luzerner Neuste Nachrichten, 7. 11. 86, S.11
2. Keller, Gottfried: Der grüne Heinrich: erste Fassung. — Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker-Verlag, 1985. — 1395 S., Boening, Thomas; Kaiser, Gerhard (H), Wilhelm, Egon (R), Schweizer Feuilleton-Dienst, 46, 1986, S. 2—4
3. Baumann, Walter: Gottfried Keller: Leben, Werk, Zeit. — Zürich: Artemis, 1986. — 208 S. Ri (R), Beobachter, 15, 1986, S. 51
4. Baumann, Walter: Gottfried Keller: Leben, Werk, Zeit. — Zürich: Artemis, 1986. — 208 S., Halter, Albert (R), Brueckenbauer, 32, 1986, S. 25
5. Baumann, Walter: Gottfried Keller: Leben, Werk, Zeit. — Zürich: Artemis, 1986. — 208 S., Wilhelm, Egon (R), Bücherpick, 2, 1986, S. 58
6. Baumann, Walter: Gottfried Keller: Leben, Werk, Zeit. — Zürich: Artemis, 1986. — 208 S., Fehr, Karl (R), NZZ, 10. 9. 86, S. 39
7. Baumann, Walter: Gottfried Keller: Leben, Werk, Zeit. — Zürich: Artemis, 1986. — 208 S., Wildi, Liselotte (R), St.Galler Tagblatt, 9. 8. 86

8. Baumann, Walter: Gottfried Keller: Leben, Werk, Zeit. — Zürich: Artemis, 1986. — 208 S., Reutimann, Hans (R), Zürichsee-Zeitung, 20.9.86, S. 8
9. Cowen, Roy C.: Irony in realism and naturalism: Gottfried Keller and Arno Holz, *Colloquia Germanica* 3, 1986, S. 248—256
10. Linsmayer, Charles: Gottfried Keller, *Luzerner Neuste Nachrichten*, 11.4.86, S. 38
11. Linsmayer, Charles: Gottfried Keller, *St.Galler Tagblatt*, 8.4.86
12. Linsmayer, Charles: Martin Salander: Gottfried Keller, *Kl. Bund*, 12.4.86, S. 3
13. Locher, Kaspar T.: Gottfried Keller: Welterfahrung, Wertstruktur und Stil. — Bern: Francke, 1985. — 203 S., Fehr, Karl (R), *Zürichsee-Zeitung*, 22.2.86, S. 25
14. Luethi, Hans Jürg: Der Taugenichts: eine poetische Figur bei Gottfried Keller, *Zürichsee-Zeitung*, 29.3.86, S. 8—9
15. Müller, Dominik: Ein Stiefkind unserer Literatur: zum hundertsten Geburtstag von Gottfried Kellers spätem Roman «Martin Salander», *Kl. Bund*, 29.11.86, S. 2
16. Ortheil, Hanns-Josef: Stille Heimlichkeit: zur Regine-Erzählung in Gottfried Kellers Sinn-  
gedicht, *Jahrbuch der dt. Schillergesellschaft*, Jg. 30, 1986, S. 453—471
17. Veg.: Symbolik bei Gottfried Keller: Herbstbott der Gottfried-Keller-Gesellschaft, *Zürich, NZZ*, 28.10.86, S. 40
18. Wieckenberg, Ernst-Peter: Wiedergefunden: Aufmunterung zu guter Hoffnung: Gottfried Keller, *NZZ* 25./26.1.86, S. 68
19. Keller, Gottfried: Abendlied [G], Weigel, Hans (R), *Frankfurter Anthologie* Bd. 10, 1986, S. 143/144—146
20. Keller, Gottfried: Am Vorderrhein, *Orte* 59, 1987, S. 66
21. Keller, Gottfried: Sommernacht [G], *Der Deutschunterricht* H.3,39,1987, S. 65—66
22. Keller, Gottfried: Spiegel, das Kätzchen: ein Märchen. — Zürich: GS, [1986]. — 69 S., Fehr, Karl (R), *Zürichsee-Zeitung*, 28.2.87, S. 9
23. Wysling, Andreas: Landvogt Salomon Landolt und seine fünf Schätze: Erinnerungsfeier der Gottfried-Keller-Gesellschaft in Greifensee, *Zürichsee-Zeitung*, 2.6.87, S. 8
24. Baumann, Walter: Gottfried Keller: Leben, Werk, Zeit. — Zürich: Artemis, 1986. — 208 S., Burger, Hermann (R), *Aargauer Tagblatt*, 18.7.87, S. 8.
25. Henle, Jacob: Geprüfte Liebe: vom Nähmädchen zur Professorenfrau: Jacob Henle und Elise Egloff in Familienbriefen (1843—1848). — Zürich: Artemis, 1987. — 222 S., Kuebler, Gunhild (H), Weber, Lilo (R), *Basler-Zeitung*, 13.11.87, S. 53
26. Henle, Jacob: Geprüfte Liebe: vom Nähmädchen zur Professorenfrau: Jacob Henle und Elise Egloff in Familienbriefen (1843—1848). — Zürich: Artemis, 1987. — 222 S., Kuebler, Gunhild (H), Lst. (R), *Kl. Bund*, 9.5.87, S. 1
27. Henle, Jacob: Geprüfte Liebe: vom Nähmädchen zur Professorenfrau: Jacob Henle und Elise Egloff in Familienbriefen (1843—1848). — Zürich: Artemis, 1987. — 222 S., Kuebler, Gunhild (H), Eichmann-Leutenegger, Beatrice (R), *Vaterland*, 2.7.87, S. 15
28. Keller, Gottfried, Henle, Jacob, Geprüfte Liebe: vom Nähmädchen zur Professorenfrau: Jacob Henle und Elise Egloff in Familienbriefen (1843—1848). — Zürich: Artemis, 1987. — 222 S., Kuebler, Gunhild (H), Noelle, Maria Theres (R), *Zürichsee-Zeitung*, 5.9.87, S.8
29. Jenny-Ebeling, Charitas, «Lux, mein Licht, wo bleibst du?»: Gedanken zur Licht-Metaphorik in Gottfried Kellers «Sinn-  
gedicht», *NZZ*, 12./13.12.87, S. 67
30. Kraft, Martin, Vom Nähmädchen zur Professorenfrau: das Vorbild von Gottfried Kellers «Regine», *Aargauer Tagblatt*, 6.5.87, S. 11
31. Kraft, Martin: Vom Nähmädchen zur Professorenfrau: das Vorbild von Gottfried Kellers «Regine», *Schweizer Feuilleton-Dienst*, 16, 1987, S. 4—5

32. Kuebler, Gunhild: Der Anatom und das Mädchen: Briefe zu einem Bildungsexperiment: zu Elise Egloff, dem Vorbild von Gottfried Kellers «Regine», NZZ, 17./18.1.87, S. 65
33. Locher, Kaspar T.: Gottfried Keller: Welterfahrung, Wertstruktur und Still. — Bern: Francke, 1985. — 203 S., Hart, Gail K. (R), Colloquia Germanica 2/3, 1987, S. 266—268
34. Locher, Kaspar T.: Gottfried Keller: Welterfahrung, Wertstruktur und Stil. — Bern: Francke, 1985. — 203 S., Guignard, Elise (R), NZZ, 13.1.87, S. 34
35. Meyer, Thomas: Für eine Überraschung allemal gut: Zemlinskys «Kleider machen Leute» nach Gottfried Keller in St.Gallen, Tages-Anzeiger, 24.2.87, S. 10
36. Ruelleke, Heinz: Grimms Märchen «Hänsel und Gretel» und Gottfried Kellers «Spiegel das Kätzchen», Fabula 28, 1987, S. 316—319
37. Stadler, Peter: Gottfried Keller und die Zürcher Regierungen, Zürichsee-Zeitung, 28.12.87, S. 17—18
38. Steiger, Robert, Dichter und Staat: Herbstbott der Keller-Gesellschaft im Rathaus, NZZ, 26.10.87, S. 21
39. Steiner, Jacob, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich», Zürichsee-Zeitung, 10.1.87, S. 18—19

# Achtundfünfzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1989

1. *Vorstand:* Die Zusammensetzung des Vorstandes blieb sich gleich.

2. *Bericht des Quästors:*

Die Rechnung für das Jahr 1989 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1989 . . . . .		Fr. 7884.63
zuzüglich Einnahmen 1989 . . . . .	Fr. 59099.05	
abzüglich Ausgaben 1989 . . . . .	<u>Fr. 33617.70</u>	Fr. 25481.35
Vermögen am 31. Dezember 1989 . . . . .		<u>Fr. 33365.98</u>

Der Mitgliederbestand Ende 1989 betrug 303, gegenüber 295 im Vorjahr (8 Neueintritte). Die Mitgliederbeiträge und die freiwilligen Beiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 57936.65. Die Stadt Zürich hat uns eine Subvention von Fr. 1000.— zukommen lassen. Die Zinseinnahmen erhöhten sich von Fr. 30.80 auf Fr. 162.40.

3. *Ausgabe von C. F. Meyers Werken*

*Historisch-kritische Ausgabe:* Band 6 der Ausgabe bringt die drei nicht definitiven Gedichtsammlungen, unter ihnen die älteste, hier zum erstenmal veröffentlichte Sammlung «Bilder und Balladen» mit hundert Gedichten des damals 35jährigen C.F.Meyer.

4. Das *Herbstbott vom 29. Oktober 1989* wurde von 155 Mitgliedern und Gästen besucht. Die Referentin, Frau Dr. Beatrice von Matt-Albrecht sprach über das Thema «Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im Schweizerischen Familienroman». Hans Martin Ulrich (Oboe), Kurt Lamprecht (Violine), Judit Horvath (Viola) und Curdin Defilla (Cello) spielten zwei Sätze aus der Quartetto I in F-Dur von Louis Massonneau. — Der Präsident dankt der Familie Knechtli für ein Legat von Fr. 50000.—. Die Gesellschaft wird damit im 100. Todestag einen wesentlichen Teil ihrer Ausgaben bestreiten können.

5. *Gottfried Kellers 100. Todesjahr*

Es sind folgende Anlässe geplant:

- 19. Mai—15. Juli 1990: Gedenkausstellung im Helmhaus. Eröffnungsfeier am 19. Mai 1990.
- 13./14. Juli 1990: Internationales Gottfried-Keller-Kolloquium an der Universität
- 15. Juli 1990: Gedenkfeier des Regierungsrats und der Gottfried-Keller-Gesellschaft unter Mitwirkung des Studentengesangsvereins in der Aula der Universität.

Die Mitglieder der Gesellschaft werden zu allen Anlässen schriftlich eingeladen.

Hans Wysling

## Zusammensetzung des Vorstandes

Präsident	Prof. Dr. Hans Wysling Alte Bergstrasse 165 <i>8707 Uetikon am See</i>	
Vizepräsident	Vize-Direktor Dr. Rätus Luck (bis Herbstbott 1990) Lilienweg 18 <i>3007 Bern</i>	
Quästor	Direktor Dr. Hans J. Halbheer Schweiz. Kreditanstalt Hauptsitz Postfach <i>8021 Zürich</i>	
Sekretär	Prof. Dr. Egon Wilhelm Postfach 474 <i>8610 Uster 1</i>	
	Frau lic. phil. Denise Wagner-Landolt Huttenstrasse 66 <i>8006 Zürich</i>	Dr. Hugo Bütler, Chefredaktor Bächtoldstrasse 11 <i>8044 Zürich</i>
	Dr. Rainer Diederichs Hadlaubstrasse 42 <i>8044 Zürich</i>	Dr. ing. agr. ETH Fritz Jäggli Gemeindepräsident Blumenstrasse 20 <i>8192 Glattfelden</i>
	Direktor Dr. Hermann Köstler Zentralbibliothek/Postfach <i>8025 Zürich</i>	Prof. Dr. Roland Ris Hostalenweg 19a <i>3037 Herrenschwanden</i>

## Korrespondenzadresse

Sekretär	Prof. Dr. Egon Wilhelm Postfach 474 <i>8610 Uster</i> Tel. 01 941 37 25
----------	--

## Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932: Prof. Dr. Fritz Hunziker, «Gottfried Keller und Zürich»  
1933: Dr. Eduard Korrodi, «Gottfried Keller im Wandel der Generationen»  
1934: Prof. Dr. Max Zollinger, «Gottfried Keller als Erzieher»  
1935: Dr. Oskar Wettstein, «Gottfried Kellers politisches Credo»  
1936: Prof. Dr. Paul Schaffner, «Gottfried Keller als Maler»  
1937: Prof. Dr. Emil Staiger, «Gottfried Keller und die Romantik»  
1938: Prof. Dr. Carl Helbling, «Gottfried Keller in seinen Briefen»  
1939: Prof. Dr. Walter Muschg, «Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf»  
1940: Prof. Dr. Robert Faesi, «Gottfried Keller und die Frauen»  
1941: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, «Gottfried Kellers Verskunst»  
1942: Prof. Dr. Karl G. Schmid, «Gottfried Keller und die Jugend»  
1943: Prof. Dr. Hans Corrodi, «Gottfried Keller und Othmar Schoeck»  
1944: Dr. Kurt Ehrlich, «Gottfried Keller und das Recht»  
1945: Dr. Fritz Buri, «Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler»  
1946: Prof. Dr. Charly Clerc, «Le Poète de la Cité»  
1947: Prof. Dr. Hans Barth, «Ludwig Feuerbach»  
1948: Dr. Erwin Ackerknecht, «Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis»  
1949: Prof. Dr. Max Wehrli, «Die Züricher Novellen»  
1950: Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, «Die ossianische Landschaft»  
1951: Dr. Werner Weber, «Freundschaften Gottfried Kellers»  
1952: Dr. Gottlieb Heinrich Heer, «Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64»  
1953: Prof. Dr. Fritz Ernst, «Gottfried Kellers Ruhm»  
1955: Prof. Dr. Alfred Zäch, «Ironie in der Dichtung C. F. Meyers»  
1956: Dr. Werner Bachmann, «C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens»  
1957: Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, «Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen»  
1958: Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, «C. F. Meyer und die Reformation»  
1959: PD Dr. Beda Allemann, «Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors»  
1960: Prof. Dr. Lothar Kempster, «Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers»  
1961: Prof. Dr. Maria Bindschedler, «Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen»  
1962: Prof. Dr. Albert Hauser, «Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers»  
1963: Prof. Dr. Hans Zeller, «Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass»  
1964: Dr. Friedrich Witz, «Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk»  
1965: Kurt Guggenheim, «Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers»  
1966: Dr. Albert Hauser, «Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers»  
1967: Prof. Dr. Karl Fehr, «Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee»  
1968: Prof. Dr. Wolfgang Binder, «Von der Freiheit und Unbescholtenheit unserer Augen — Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus»  
1969: Prof. Dr. Emil Staiger, «Urlicht und Gegenwart»  
1970: Prof. Dr. Hans Wysling, «Welt im Licht — Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit»

- 1971: Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein' — Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller»
- 1972: Prof. Dr. Peter Marxer, «Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater»
- 1973: Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...' Gottfried Keller als Literaturkritiker»
- 1974: Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich', von Peter Handke aus gelesen»
- 1975: Prof. Dr. Louis Wiesmann, «Gothelfs und Kellers Vrenchen»
- 1976: Prof. Dr. Martin Stern, «Ante lucem — Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers 'Sinngedicht'»
- 1977: a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, «Gottfried Keller — Zürcher Bürger in bewegter Zeit»
- 1978: Prof. Dr. Adolf Muschg, «Professor Gottfried Keller?»
- 1979: Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher'. — Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur»
- 1980: Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, «Die Aktualität Gottfried Kellers»
- 1981: Prof. Dr. Werner Weber, «Fontanes Urteile über Gottfried Keller»
- 1982: Prof. Dr. Gerhard Kaiser, «Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters»
- 1983: Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschantende Kastanie' — Ein Gedicht von C. F. Meyer»
- 1984: Prof. Dr. Bernhard Böschstein, «Arbeit am modernen Meyer-Bild: George und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik»
- 1985: Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi «Der Taugenichts — Eine poetische Figur bei Gottfried Keller»
- 1986: Prof. Dr. Jacob Steiner, «Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman 'Der grüne Heinrich'»
- 1987: Prof. Dr. Peter Stadler, «Gottfried Keller und die Zürcher Regierungen»
- 1988: Prof. Dr. Michael Böhler, «Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter»
- 1989: Dr. Beatrice von Matt, «Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman»